

X. Ergebnisse der Sprachgeschichtsforschung zu den historischen Sprachstufen III: Das Mittelhochdeutsche

88. Soziokulturelle Voraussetzungen und Sprachraum des Mittelhochdeutschen

1. Bezeichnung, Zeitraum und Sprachraum
2. Soziokulturelle Voraussetzungen des Mittelhochdeutschen
3. Literatur (in Auswahl)

1. Bezeichnung, Zeitraum und Sprachraum

1.1. Zur Bezeichnung 'Mittelhochdeutsch'

'Mittelhochdeutsch' bezeichnet eine sprachgeschichtliche Epoche des Dt. im hohen und späten Mittelalter. Der Terminus ist zeitlich ('mittel'), geographisch ('hoch') und einzelsprachlich ('deutsch') definiert. In Analogiebildung zu den Bezeichnungen der vorhergehenden Sprachstufe des Althochdeutschen und der nachfolgenden des Neuhochdeutschen meint 'mittel' die zeitliche Mittelstellung innerhalb einer dreigliedrigen Periodisierung. Weiter grenzt 'hoch', das nicht im Sinne standardsprachlicher Normung zu verstehen ist, den obd. und md. Sprachraum gegen das in der norddeutschen Tiefebene gesprochene und geschriebene Mnd. aus; dies im Gegensatz zur zeitgenössisch-mittelalterlichen Auffassung, die Nd. und Hd. als Anwendungsvarianten einer gemeinsamen Sprache empfand (vgl. auch Sonderegger 1979, 44 und 49). Bei der Bezeichnung 'Mittelhochdeutsch' handelt es sich nicht um eine dem Mittelalter eigene Terminologie, sondern um eine Prägung der frühen sprachwissenschaftlichen Germanistik (Jacob Grimm).

1.2. Der Zeitraum

Die verschiedenen Vorschläge zur zeitlichen Ausdehnung des Mhd. sind bei Roelcke (1995, 177–192) in tabellarischer Übersicht zusammengestellt (s. dort auch die bibliographischen Angaben zu den einzelnen Sprachgeschichten, die hier nicht eigens aufgeführt werden). Danach wird der Beginn der mhd.

Sprachperiode in der neueren Forschung im wesentlichen übereinstimmend in die Mitte des 11. Jhs. (1050 oder 1070) datiert (u. a. Gerdes/Spellerberg; Eggers; Moser/Wellmann/Wolf; Schildt; Sonderegger; Wolff), als nach längerer Überlieferungsphase deutschsprachige Literatur neu einsetzt. Nur selten wird die Grenze auf 1000 rückverlegt (u. a. Bräuer; Wolf) oder – nach einer Übergangszeit (u. a. Moser: 'jüngeres Frühdeutsch'; von Polenz) – in die 2. Hälfte des 12. Jhs. geschoben.

Umstrittener ist die zeitliche Abgrenzung zum (Früh-)Neuhochdeutschen, nachdem die in der älteren Auffassung um 1500 angenommene Grenze (mit den außersprachlichen Begründungen der Erfindung des Buchdrucks um 1450 und Luthers Übersetzung des Neuen Testaments 1522; vgl. bes. Moser 1952, 323) nicht mehr verbindlich ist (Ausnahmen neben Moser u. a. Bräuer und Schildt 1991: 'Spätmittelhochdeutsch' von 1250–1500). Periodisierungsvorschläge dagegen, die die dreigliedrige Struktur zugunsten des Frnhd. in eine viergliedrige aufbrechen, lassen das Mhd. im allgemeinen um 1350 enden (u. a. Eggers; Gerdes/Spellerberg; Moser/Wellmann/Wolf; Penzl). Sonderegger (1979, 171) schlägt vor, keine starren zeitlichen Grenzen für den Übergang vom Spmhd. zum Frnhd. zu setzen; danach wäre ein Übergangszeitraum von 1350 bis 1500 entsprechend dem unterschiedlichen Fortschreiten der Ausgleichstendenzen in den einzelnen Sprachlandschaften anzunehmen.

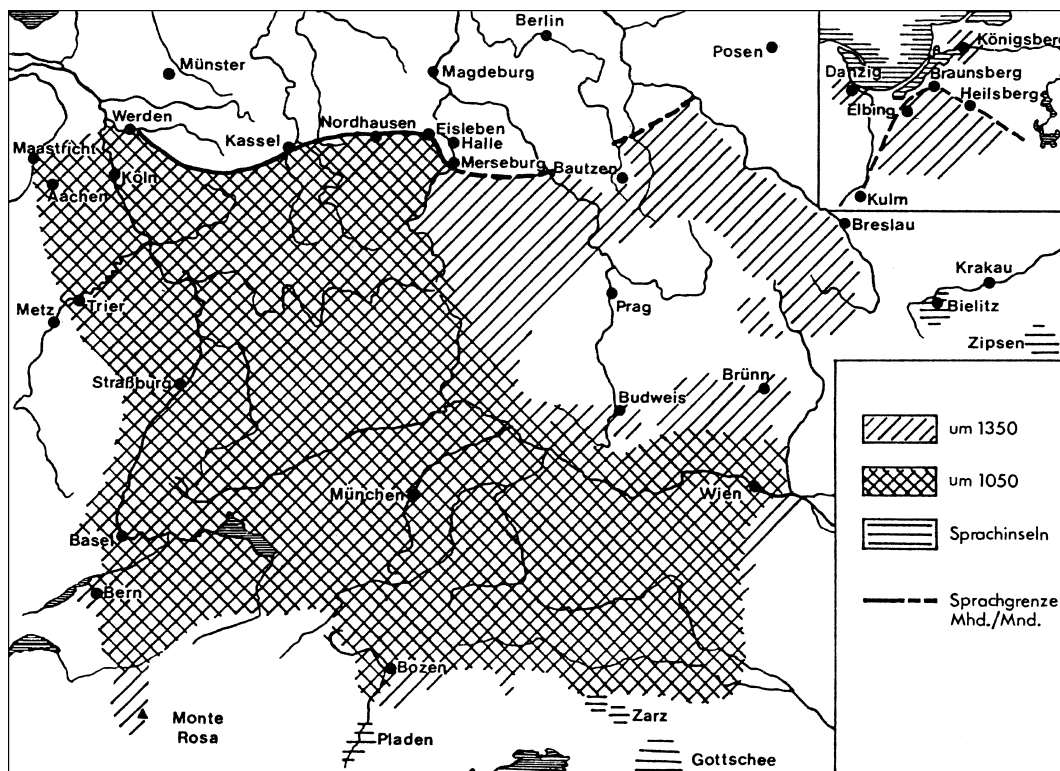
1.3. Sprachraum

Während sich die westliche Außengrenze des dt. Sprachraums bereits im 10. Jh. als feste Sprachgrenze zwischen Dt./Frz. im Elsaß und Lothringen ausgebildet hatte, im Norden das Mhd. ebenfalls deutlich vom Mnd. durch eine infolge der 2. Lautverschiebung entstandene

Dialektgrenze geschieden werden kann – wobei um 1300 das Nd. weiter in den Süden hineinreichte, als die sog. Benrather Linie besonders in ihrem östlichen Teil anzeigt –, ist eine starke Expansion durch Binnenkolonisation und Verschiebung der Süd- und Ostgrenzen für den mhd. Zeitraum kennzeichnend. Die Weiterentwicklung der Produktionsmittel, die eine Verbesserung und Intensivierung des Landbaus zur Folge hat, erlaubt die Kultivierung noch unbesiedelter Binnengürtel. Während in der 1. Hälfte des 11. Jhs. der Bayerische Wald, zwischen 1050 und 1200 der Oberpfälzer Wald erschlossen werden, erfolgt vom bayerischen Kernland aus in der 1. Hälfte des 12. Jhs. die Besiedlung umfangreicher Waldgebiete im heutigen Niederösterreich und im nördlichen Oberösterreich. Die südliche Sprachgrenze verschiebt sich im Alem. in den südlichen Alpenraum bis zum Monte Rosa (11.–14. Jh.). Das herausragende Ereignis ist jedoch die Kolonisation weiter Gebiete östlich der Elbe und Saale (12.–14. Jh.), in denen sich die Mundarten der dt. Siedler gegen das Slaw. der einheimischen Bevölkerung durchsetzen. Vor allem

zwei Gründe lassen sich für die umfassende Emigration in den Osten anführen: im Altsiedelland des Reiches ist die Bevölkerung so stark angewachsen (Zunahme von 3,5 auf 6,4 Mio. zwischen 1150 und 1350), daß sie auch durch Binnenkolonisation und Intensivierung des Landbaus nicht mehr ernährt werden kann. Seit dem 11. Jh. holen slaw. Landesfürsten dt. Bauern zur planmäßigen Erschließung in ihre noch dünn besiedelten Territorien. Die ehemals unfreien Bauern werden damit auf den neuen Rodungsgebieten im Osten zu freien, d. h. nur dem jeweiligen Landesherrn unterstellten Bauern. Als privilegierte Gruppe machen die dt. Bauern die slaw. Urbevölkerung zu abhängigen Pächtern; sprachliche und soziale Trennung bedingen einander. Städtegründungen unterstützen die bäuerliche Okkupation, vor allem aber die Kirche sieht in der Missionierung der Ostgebiete Möglichkeiten zur Expansion (zahlreiche Klosterneugründungen der Zisterzienser und Prämonstratenser).

Zwei Hauptsiedlungsströme lassen sich für den obd. und md. Raum unterscheiden. Über das Einfallstor Erfurt dringen mfrk. und



Karte 88.1: Der Sprachraum des Mittelhochdeutschen

hess. Siedler in die böhm.-mähr. Randgebiete vor; Mittelfranken begründen auch die Sprachinsel Siebenbürgen. Thür. Siedler wandern ins Erzgebirge, nach Nordmähren und Niederschlesien, während Niederschlesier nach Oberschlesien und in die Zips (Sprachinsel) ziehen. Über Bamberg und Regensburg kommen ostfrk. und bayerische Bauern nach Böhmen und Mähren, Ostfranken bis nach Obersachsen. In den neu besiedelten Kolonien entstehen, bedingt durch die Herkunft der Einwanderer aus unterschiedlichen Sprachräumen, Ausgleichs- und Mischmundarten. Entsprechend der Wanderungsbewegung der einzelnen Siedlungsströme zeigen diese Mundarten keine Abstufung von West nach Ost, sondern von Nord nach Süd.

2. Soziokulturelle Voraussetzungen des Mittelhochdeutschen

Ereignis-, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Daten, die im Zusammenhang mit der Sprachgeschichte des Mhd. gesehen werden können, sind im Rahmen dieses Artikels nicht annähernd befriedigend darzustellen. Ich verweise daher auf den Überblick bei Irsigler (1988), dem auch die folgenden Anhaltspunkte entnommen sind.

Die mhd. Sprachstufe, die hier von 1050 bis 1350 angesetzt wird, fällt nach allgemeingeschichtlicher Epochengliederung in das hohe und beginnende späte Mittelalter, in die Herrschaftszeit der Salier (1024–1125), der Staufer (1125–1254) und, nach dem Interregnum (1254–1273), der Habsburger (1273–1308) und Luxemburger (1308–1437). Die Beibehaltung des Wahlkönigtums, die Beschränkung der Königsmacht auf das jeweilige Hausgut, die Auseinandersetzungen um Papsttum und Kaisertum und die Durchsetzung von partikularen und Stammes- gegenüber Reichsinteressen bewirken eine Stärkung des Adels gegenüber der Königsmacht. Innerhalb des fortschreitenden Territorialisierungsprozesses des Deutschen Reiches gelingt einer Gruppe von ehemals unfreien, seit dem 11. Jh. zu Herren- und Waffendienst verpflichteten Dienstleuten der Aufstieg in den lebensfähigen niederen Adel. Die Ministerialen bieten ein Beispiel sozialer Mobilität, das nur der Gewinnung bürgerlicher Freiheit in den Städten vergleichbar ist.

In West- und Mitteleuropa steigt die Bevölkerung von um 1000 bis um 1340 stetig von 12 auf über 35 Mio., bis es von 1347 bis

1352 durch die Beulenpest zu einer Reduktion um ein Drittel kommt. 90 bis 95% der Einwohner sind bis 1350 in der Landwirtschaft tätig; Ausnahmen bilden im dt. Raum nur die gewerblich hochentwickelten Regionen an Rhein und Maas und im Bodenseeraum. Ein Stadt-Land-Gegensatz wird erst im Laufe des 12. Jhs. spürbar. Auch wenn die Phase der Urbanisierung im 12./13. Jh. dynamisch verläuft (Ausbau der gewachsenen Städte und Stadtneugründungen, z. B. Freiburg 1143), bleiben agrarisch-grundherrschaftliches und städtisches Wirtschaftssystem (Zünfte sind seit dem 11. Jh. in den rheinischen Bischofsstädten faßbar) eng verbunden. Die Städte sind Standorte herrschaftlicher Residenzen und Haushalte des weltlichen und monastischen Klerus, wie auch der Landadel und die außerhalb gelegenen Klöster Quartiere und Höfe in der Stadt unterhalten. Nahrungsmittel und Luxusgüter werden auf den städtischen Märkten gehandelt, wesentliche Funktionen des tertiären Sektors wie Botendienst, Münzwesen, Verkehrs- und Transportorganisation sind an die Städte gebunden. Die städtische Infrastruktur bietet damit wichtige Voraussetzungen für literarische (und damit auch sprachliche) Kulturleistungen:

„Höfische Kultur in West- und Mitteleuropa war, so paradox dies klingen mag, seit dem 12. Jh., das heißt in ihrer Blütephase, stadtgebunden. Städtische Siedlung, Stadtwirtschaft und städtische Dominanz gegenüber dem Land, gegründet auf den herrschaftlich-militärischen, wirtschaftlichen und kultisch-kulturellen Zentralfunktionen, boten den Raum, die Mittel, die Personen“ (Irsigler 1988, 27).

In der vormodernen mittelalterlichen Gesellschaft ist die Kulturtechnik des Schreibens und damit auch von Literatur (in einer weiten Begriffsverwendung) als schriftlich fixierter Sprache an bestimmte soziale Gruppen gebunden. Damit weist das Mhd. in besonderem Maße eine „soziokulturelle Gebundenheit in der Gesellschaft ihrer Sprachträger [...] auf“ (Sonderegger 1979, 20).

2.1. Bildungs- und institutionengeschichtliche Voraussetzungen

2.1.1. 'Litteratus' – 'illiteratus'

Für das europ. Mittelalter gilt, daß das Lat. als Medium einer zunächst ausschließlich klerikalen Bildungselite die überdachende Schrift-, Wissenschafts- und Verkehrssprache schlechthin ist. Bis ins 12. Jh. hinein bleibt demgegenüber volkssprachlich Aufgezeichnete

tes die vereinzelte Ausnahme; der Emanzipationsprozeß volkssprachlicher Schriftlichkeit, der im 11. Jh. nur zögernd einsetzt, sich im 12./13. Jh. deutlich verstärkt, muß bis zum ausgehenden Mittelalter vor der Folie nach wie vor dominanter lat. Schriftkultur verstanden werden. Ihr indirekter Einfluß auf die Entwicklung des Mhd. zur leistungsfähigen Schreib- und Literatursprache kann kaum unterschätzt werden. Er reicht von innersprachlichen und literarischen Zwängen wie der Übertragung der lat. Buchstabenschrift auf volkssprachliche Lautzeichensysteme, der Ablösung des (germanischen) Binnenreims durch den Endreim, der Übernahme poetologischer und ästhetischer Kategorien in Stilistik, Struktur und Sinnstiftung literarischer Werke bis zur gesamten Organisation des Bildungssystems (dazu grundlegend Grundmann 1958; zur umfangreichen Forschungsliteratur vgl. die Bibliographie bei Scholz 1980 sowie die Forschungsberichte von Green 1990 [b] und Henkel/Palmer 1992).

Mit dem Zusammenbruch des Römischen Imperiums und dem Herrschaftsanspruch der nordalpinen Völker war auch eine Buch- und Schriftkultur hohen Niveaus untergegangen. Nur im kirchlichen Raum, in den Keimzellen der Klöster und Kirchen, überdauern spätantike Schrift- und Kulturformen im christlichen Gewand. Konsequenz der Übernahme kirchlicher Schriftkultur und römischer Verwaltungsstrukturen ist aber, daß die Kirche bis in die frühe Neuzeit hinein das Monopol institutionalisierter schulischer Trägerschaft beansprucht und ein lat. geprägtes, klerikales Bildungsideal lanciert. Das Christentum als Offenbarungsreligion ist auf Schrift und Buch als Überlieferungsträger angewiesen. Nicht umsonst meint 'das Buch' die Bibel, und in Analogie zur christlichen Berufung auf die Schrift sind noch die Quellenberufungen der mhd. Dichter zu verstehen, die, auch wenn sie Erzählstoffe mündlicher Tradition verarbeiten, auf das Buch als Quelle verweisen, das allein den Anspruch auf Wahrheit zu garantieren vermag.

Den wenigen an Kloster-, Dom- und Stiftsschulen ausgebildeten *clerici litterati* stehen im frühen und hohen Mittelalter die vielen *illiterati*, die *laici*, gegenüber. *litteraliter loqui* heißt geradezu 'lat. lesen und sprechen', denn nur mit und am Lat. wurde in der Regel Schreiben und Lesen gelehrt und gelernt (vgl. Grundmann 1958, 4). Mit der wachsenden ökonomischen Bedeutung der Städte aller-

dings entsteht das Bedürfnis nach neuen Schulen, die nicht nur der Reproduktion des geistlichen Nachwuchses dienen, sondern für die Ausbildung der städtischen Ober- und Mittelschichten, des Patriziats, der Kaufleute und der Handwerker sorgen. Die Schriftlichkeit des kaufmännischen Kontors (Briefverkehr und Buchführung) und der städtischen Kanzlei (Urkunden, Protokolle, Verwaltungsschrifttum) verlangen nach anderen Lehrinhalten. Dennoch ändern sich, als im 13. Jh. die Lateinschulen städtischer Trägerschaft in Konkurrenz zu den etablierten Schulen treten, Unterrichtsmethode, Lehrbücher und Bildungsinhalte kaum. Die Lehrer sind klerikal gebildete *scholaren*, ebenso wie die Rechtssoheit weiterhin bei der Kirche liegt. Als wichtigstes Erziehungsziel gelten nach wie vor die Beherrschung der lat. Grammatik und rhetorisch-stilistische Gewandtheit bei der Abfassung lat. Texte. Die Schulen dienen nicht der Einübung lebenspraktischer Fähigkeiten, sondern der Beherrschung eines tradierten Kanons lat. fixierten Wissens (vgl. Grubmüller 1989, 47).

Es zeigt sich allerdings, daß die Scheidelinie zwischen buchgelehrtem Kleriker und lateinisch-analphabetischem Laien durchlässig wird. Das im 12. und 13. Jh. noch in lat. Sprache zusammengetragene religiöse und gelehrte Bildungsgut wird im Auftrag der Laienbildung in volkssprachlicher Prosa verbreitet. Zwar ist auch dieses Schriftgut noch überwiegend von Klerikern verfaßt, doch tritt der 'Laie' weitaus häufiger als Adressat hervor als in den Jahrhunderten zuvor (vgl. Steer 1983). Es zeichnet sich der Aufstieg einer neuen Gruppe des Gebildeten ab, der zwischen den Literaten und den Analphabeten tritt. Mit der Gründungswelle der Universitäten auf dt. Boden in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. (u. a. Prag 1348, Wien 1365, Erfurt 1379, Heidelberg 1386, Köln 1388) und im 15. Jh. öffnet sich die Hochschulbildung für bürgerliche und adlige Studenten. Elementarschulen, die Erwachsenen wie Kindern Grundkenntnisse im Lesen und Schreiben und in den einfachen Rechenarten vermitteln, ohne den Umweg über das Lat. zu nehmen, entstehen seit dem 15. Jh. in den 'Deutschen Schulen' oder den sog. 'Winkelschulen'. Elementare Fragen zum Gebrauch der Volkssprachlichkeit in den Lateinschulen, insbesondere auch nach der Beherrschung der Schriftlichkeit, die nicht mehr ausschließlich an das Lat. gebunden ist, sind jedoch ungelöst (Henkel/Palmer 1992, 9f.).

2.1.2. Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Volkssprache

Die Begriffe 'litteratus' und 'illiteratus' unterscheiden weniger Bildungsgrade als vielmehr Bildungswelten. Neben der lat. Schriftkultur der Geistlichen stehen gewohnheitsmäßig funktionierende Lebens- und Erziehungsformen einer illiteraten Oberschicht, die die militärische Führung ausübt. Diese Kultur ist schriftlos, sie ist Sprechkultur, in der auch die Literatur in zunächst mündlichen Produktions- und Rezeptionssituationen lebt. Der Übergang von (germ.) Mündlichkeit zum Gebrauch der Volkssprache als Schreibsprache unter dem Einfluß des lat. Bildungssystems vollzieht sich in den einzelnen gesellschaftlichen Gruppen, denen Schrift überhaupt zugänglich ist, unterschiedlich. Berücksichtigt werden müssen auch Divergenzen zwischen Sprech-, Lese- und Schreibfähigkeit (vgl. die instruktive Fallstudie von Wendehorst 1986). Bis in die Neuzeit hinein ist nicht jeder Lesende auch ein Schreibender. Dies hängt einmal mit einer höheren Bewertung des Auswendiggelernten (Mnemotechnik) gegenüber der Aufzeichnungsfunktion von Schrift zusammen, andererseits muß sich das Schreiben gegen ein aus spätantiker Tradition stammendes Vorurteil behaupten, in der es als minderwertige 'Sklavenarbeit' gilt. Folgerichtig steht am Ende einer Entwicklung, in der auch die Schere zwischen Lese- und Schreibfähigkeit sich schließt, die Professionalisierung des Schreibens in den Berufen des Lohnschreibers in der spätmittelalterlichen Stadt.

Soweit der Adel nicht zum Feudalklerus bestimmt ist, ist seine Erziehung zunächst schriftlos. Sie orientiert sich an den Fertigkeiten des ritterlichen Kriegshandwerks und den Fähigkeiten, die zur Ausübung von Herrschaft dienen. Der Adlige ist Angehöriger einer hohen Sprechkultur, die ein normenkonformes Verhalten im höfischen Raum wie in der politischen Verhandlung erlaubt. Die Entwicklung zur Literarisierung des Adels setzt in der Mitte des 12. Jhs. mit der (scholastischen) Kritik am illiteraten Herrscher (*rex illiteratus est quasi asinus coronatus*) ein, jedoch ist das Ideal des wissenschaftlich gebildeten Herrschers in der Realität selten. Ab der 2. Hälfte des 14. Jhs. läßt sich bei Königen und Fürsten in rasch zunehmendem Maße die Beherrschung der Schrift, zunächst wohl nur als Lesefähigkeit, beobachten. Im Wertekanon des Rittertums nimmt die

Schriftgelehrsamkeit nur einen untergeordneten Rang ein (Wendehorst 1986, 18 und 27).

Die Bildung der Frauen ist innerhalb der illiteraten Laienkultur eine Ausnahme. Töchter des Adels werden vom Hausgeistlichen unterrichtet oder erhalten zusammen mit den künftigen Nonnen eine lat. Grundausbildung in Kloster- und Stiftsschulen, die zumindest zum Lesen des lat. Psalters führt. Die höfischen Dichter wenden sich häufig explizit an Frauen, auch zeigen sie diese als Lesende und Vorlesende, selten als Schreibende (Grundmann 1935; Bumke 1986, Bd. 2, 704–706).

Die Schriftlichkeit der Städte ist im Zusammenhang zu sehen mit der Literalisierung der ökonomisch wichtigen Gruppe der Kaufleute. Diese sind wie alle Laien zunächst schriftlos; bis ins 13. Jh. begleiten schreibkundige *clerici* ihre Handelsreisen. Mit dem Übergang vom Wanderhandel zum festen Handelskontor in der Stadt werden eine umfangreiche Korrespondenz wie auch Geschäftsbücher unumgänglich. Spuren kaufmännischer Schriftlichkeit sind bereits seit dem 11./12. Jh. faßbar, eine kaufmännische Buchführung gegen Ende des 13. Jhs., die rasch von den Kaufleuten selbst übernommen wird (Lateinschulen). Das Schreiben gilt nun als unentbehrlich für die Betriebsführung; bis ins späte Mittelalter bleibt die kaufmännische Schriftlichkeit überwiegend beim Lat. (Skrzypczak 1956, 35–41; Wendehorst 1986, 29f.).

Mit der Latinisierung der Kaufmannschaft ist die Schriftlichkeit der kommunalen Verwaltung eng verbunden, da ein großer Teil der Ratsherren von den Groß- und Fernhandelskaufleuten gestellt wurde. Mit dem Aufkommen der Ratsverfassung um 1190 dringt die Schriftlichkeit in die städtische Selbstverwaltung ein, so daß die Beschäftigung eines angestellten Stadt-, Rats- oder Bürgerschreibers in der Kanzlei notwendig wird; die ersten ratsabhängigen Gerichtsschreiber sind faßbar am Ausgang des 13. Jhs. Bis zum Ende des 14. Jhs. finden sich jedoch nur vereinzelt Laienschreiber unter den Berufsschreibern; das – schlecht bezahlte – gewerbsmäßige Schreiben bleibt wohl aus ökonomischen Gründen weiterhin überwiegend in den Händen des Klerus (Skrzypczak 1956, 125–171).

Eine Erörterung der Bildungsvoraussetzungen der mhd. Autoren mag in diesem Zusammenhang als Randproblem erscheinen. Dennoch ist ihr Einfluß auf die Literali-

sierung des Adels, insbesondere der Frauen, nicht zu unterschätzen; der höfische Dichter und sein Publikum bewegen sich im Spannungsfeld von Literarität und Illiterarität, Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Ebenso wäre zu fragen, ob nicht die erprobte buchliterarische Schreibsprache, die neben den Glossen bis um 1200 die Menge der überlieferten dt. Texte ausmacht, auch auf die Sprache pragmatischer Textsorten eingewirkt hat.

Der Bildungshorizont des mhd. (höfischen) Autors ist nur aus dem Wissen, das in seine Werke eingeflossen ist, sowie aus (auch literarisch stilisierten) Erzählerfiguren zu gewinnen. Aus einem 'professionellen' Umgang mit den überwiegend fremdsprachlichen Quellen, aus literaturgeschichtlichen Kenntnissen, die antike Stoffe ebenso wie die frz. und die zeitgenössische dt. Literatur umfassen, und nicht zuletzt aus einer rhetorischen und poetologischen Schulung am Lat. läßt sich das Bild des gelehrten, mit der Klerikerkultur vertrauten Autors erschließen (vgl. Henkel 1991; Huber 1996). Für ein an Buch und Schriftlichkeit gebundenes Literaturverständnis spricht auch, daß die Autoren zumindest der Epik Wert auf die schriftliche Fixierung ihrer Werke legen. Dies dokumentiert die Überlieferung, die, wenn auch lückenhaft und zumeist in Fragmenten, an die Lebenszeit der Autoren heranführt (vgl. Bumke 1991, 299).

Wenn Hartmann von Aue im Prolog des *Armen Heinrich* an prominenter Stelle Literarität für sich beansprucht („Ein ritter sô gelêret was/daz er an den buochen las/swaz er dar an geschriben vant; der was Hartman genant, dienstman was er ze Ouwe./ er nam im manige schouwe/ an mislichen buochen [...]“, 1 ff.), so geschieht dies gerade im Bewußtsein dessen, wie ungewöhnlich ein ritterlicher Ministerialer mit buchgelehrter Ausbildung ist. Umgekehrt stilisiert sich Wolfram von Eschenbach im *Parzival* und *Willehalm* demonstrativ als ungebildeter Ritter (u. a. „ine kan decheinen buochstap“; *Parzival*, 115,27). Die vieldiskutierten Stellen sind wohl dahingehend zu verstehen, daß Wolfram, der umfassende Kenntnisse auf vielen Fachgebieten besaß, hier „eine kulturtypologische Zuordnung zur Gruppe der volkssprachlich gebildeten Laien“ sucht (Huber 1996, 180ff., hier: 182; vgl. auch Curschmann 1984, 234ff.).

Der schriftlich konzipierten und autor-nah fixierten volkssprachlichen Laienliteratur steht in primärer Rezeption ein adliges, weitgehend illiterates Publikum gegenüber. Bis

zum 12. Jh. war die Mehrheit der volkssprachlichen Dichtungen für die Rezeption mit dem Ohr vorgesehen; sie wurde auswendig vorgetragen, nach Manuskript vorgelesen oder vorgesungen. Nach nur vereinzelt Hinweisen, wobei die Priorität der geistlichen Literatur zukommt, mehren sich jedoch um 1200 die Belege für den lesenden Laien. Eine Schlüsselstellung kommt hier Hartmann von Aue zu, bei dem zuerst die Doppelformel *hæren sagen oder lesen* (in Analogie zum Lat. *legere aut legi facere*) in einem literarischen Text belegt ist (Green 1987, 11; vgl. auch Scholz 1980; Curschmann 1984; Green 1990 a). Von nun an ist mit einer Vielfalt von Rezeptionsweisen zwischen dem gemeinschaftlichen Hören im geselligen Rahmen und der individuellen Privatlektüre auszugehen (Saenger 1999).

Dies hat Konsequenzen für die textkritische Beurteilung der Überlieferung. Mit einer „eigentümlichen Mischung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit“ erklärt Bumke (1991, 302) das Problem der textlich 'gleichwertigen Parallelversionen', in der nahezu die gesamte höfische Epik um 1200 vorliegt, ein Phänomen, das sich im 13. Jh. fortsetzt. Es sei anzunehmen, daß es sich um Autorvarianten aus unterschiedlichen Präsentationssituationen handelt.

2.2. Zentren, Trägerschichten und Fomen mittelhochdeutscher Schriftlichkeit

Eine auch an sozial- und literaturgeschichtlichen Entwicklungen orientierte Binnendifferenzierung (vgl. Roelcke 1996) gliedert die Periode des Mhd. in das Frühmhd. (1050 bis 1170/80), das klassische oder höfische Mhd. (bis 1250) und das Spätmhd. (bis 1350).

2.2.1. Das Frühmittelhochdeutsche

Die älteste Stufe des Mhd. fällt zusammen mit einem sich seit der Mitte des 11. Jhs. vollziehenden politischen Umbruch (dazu detailliert Vollmann-Profe 1986, 15ff.). Mit dem Investiturstreit zerbricht die bisher selbstverständliche Vorstellung vom 'Sacrum Imperium'; Kaisertum und Papsttum müssen sich in ihrer Zuordnung neu definieren. Eine neue Auffassung begründet das Eigenrecht des Staates gegenüber der Kirche. Die Internationalität der kirchlichen Ordnung wird abgelöst durch eine Abgrenzung der Staaten gegeneinander; ein beginnendes nationales Selbstbewußtsein der europäischen Völker führt zur Aufwertung der Volkssprachen. Um 1090 erscheint zuerst nach Notker wieder der

Ausdruck *diutischin sprechin*, der auf eine höhere, über den Dialekten stehende Spracheinheit hinweist (Eggers 1965, 8; Sonderegger 1979, 46f.).

Nach einer Überlieferungspause von etwa anderthalb Jahrhunderten setzt die deutschsprachige Literatur, die mit dem Ende der karolingischen Dynastie versiegt war, um die Mitte des 11. Jhs. mit Bibeldichtung, Schrift- und Naturallegorese, religiöser Gebrauchsliteratur und ersten Versuchen historischer Literatur neu ein. Im Gegensatz zur ahd. Dichtung, die den klösterlichen Raum nicht verläßt, versucht nun die klerikale Sphäre eine zunehmend selbstbewußte Laienkultur zu durchdringen. Werke wie das *Ezzolied* oder das *Alexanderlied* des Pfaffen Lamprecht sind ausdrücklich auch an weltliche Herren adressiert. Auch unter den Autoren finden sich Laien wie Frau Ava, der Arme Hartmann und Heinrich von Melk. Dem *Alexanderlied* und dem *Rolandslied* des Pfaffen Konrad liegen bereits frz. Quellen aus dem Bereich der 'chansons de geste' zugrunde, die Übertragung ins Dt. erfolgte allerdings beim *Rolandslied* noch über die Zwischenstufe des Lat. Damit sind bereits im Frühmhd. erste Ansätze einer kontinuierlichen Entwicklung des Deutschen zu einer Literatursprache auf breiter Grundlage gelegt (vgl. Grubmüller 1989, 146f.; Wolf in Schmidt 1993, 83f.).

2.2.2. Das klassische oder höfische Mittelhochdeutsch

Die Rolle des Klosters als Bildungs- und Schreibzentrum bleibt auch in mhd. Zeit weiterhin bestehen. Als Schreibzentren kommen nun die Hausklöster der Landesfürsten hinzu, die die aus dem erhöhten Verwaltungsaufwand notwendig werdende Verschriftlichung (Landkäufe, Schenkungen etc.) übernehmen, sowie die Bischofssitze (Mainz, Trier, Worms, Speyer, Konstanz, Freising). Zu einem grundlegenden Neuanfang kommt es um die Mitte des 12. Jhs.: die Fürstenhöfe lösen den Kaiserhof als wichtigstes literarisches Zentrum außerhalb der Klöster und Stifte ab. Während dem mittelalterlichen Reisekönigtum der Aufbau eines zentralen Verwaltungszentrums nur schwer möglich ist, nutzen die Fürsten ihre wachsende Unabhängigkeit zum intensiven Ausbau einer kompakten, gut verwalteten Territorialherrschaft. Ihr Repräsentationsbedürfnis bedient sich vorwiegend der Architektur und der Literatur. Ein komplexes Textsortensystem in der Volkssprache bildet sich heraus (vgl.

Art. 95). Der Schwerpunkt der neuen 'höfischen' Dichtung laikaler Trägerschaft liegt neben dem Minnesang auf der epischen Großform unterschiedlicher Stoffkreise (Brautwerbungsepik, Heldenepik, Antikenroman, höfischer Roman). Der erste Artusroman im dt. Sprachbereich ist Hartmanns von Aue *Erec* (um 1185 nach einer frz. Vorlage Chrétien de Troyes), der höfische Sachkultur und ritterliches Selbstverständnis für den deutschen Raum adaptiert. Die überlegene romanische Adelskultur Frankreichs, vermittelt auch über Flandern und Brabant im niederländischen Sprachraum, prägt spätestens seit dem spektakulären Ereignis des Mainzer Hoftags Friedrichs II. 1184 das Bild der hochmittelalterlichen Literatur und Kultur nachhaltig (zum Gesamtkomplex vgl. Mertens 1988 sowie die Forschungsübersicht bei Bumke 1992). Sprachgeschichtliche Spuren finden sich in zahlreichen Entlehnungen aus dem Französischen (1200 im 13. Jh.) und Niederländischen; häufig wiederkehrende, gruppenspezifisch definierte 'Lehnwörter' wie *triuwe*, *milte*, *ère*, *staete*, *zuht*, *māze* und *tugent* deuten auf eine Selbstvergewisserung eines höfisch-christlichen Ritterideals in der Literatur (Wolf 1981, 181f.; 120ff.).

Mit der vor- und frühhöfischen Dichtung zeigen sich erste sprachlandschaftlich bedingte Literatur- und Schreibidiome; Zentren sind ab 1150 der Mittelrhein (*Alexanderlied*, *Trierer Floyris*, Eilhart von Oberg: *Tristan*, sowie die Spielmannsepen *König Rother* und *Herzog Ernst*) und der obd. Raum (Minnelyrik). In den Jahrzehnten um 1200 läßt sich das Bemühen höfischer Dichter (besonders Hartmann von Aue sowie Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach) um einen überlandschaftlichen Sprachausgleich vor allem in der Lexik und im Reim beobachten. Diese sog. 'höfische Dichtersprache' auf alem.-frk. Grundlage ist eine reine Literatursprache, die kaum die Verkehrssprache einer adligen, ritterlichen Idealen verpflichteten Oberschicht widerspiegeln dürfte. Daß dem 'klassischen Mhd.' in der Literatur normative Geltung zukommt, zeigen seine überregionale Verbreitung sowie das Bemühen der späthöfischen Autoren, den gesetzten Maßstäben nachzufolgen (Art. 95).

Die höfische Literatursprache ist zur Grundlage des 'Normalmhd.', eines lautlich, graphemisch und morphemisch normalisierten Mhd. geworden, das von Karl Lachmann an den Werken Hartmanns und Wolframs entwickelt worden ist. Die sprachlichen Ei-

genheiten der handschriftlichen Überlieferung werden zugunsten einheitlicher Schreiberegeln 'normalisiert'. Lachmanns Rekonstruktion einer „altertümlichen, aber genauen Rechtschreibung“ (Vorrede zur *Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13. Jhs.*) ist problematisch (Art. 90).

Produzent der höfisch-ritterlichen Dichtung ist entweder der gelehrte Autor meist niederen Adels oder der Berufsdichter, der zur Gruppe der Fahrenden gerechnet wird; auch die nur reproduzierenden Spielleute gehören dieser Gruppe an. Allerdings ist die ständische und gesellschaftliche Stellung der Autoren differenziert und abhängig von den verschiedenen Textsorten zu beurteilen. So finden sich z. B. unter den Minnesängern hochadlige Dilettanten, aber auch mit Walther von der Vogelweide der erste Berufsdichter; zu den gesellschaftlich niedrigsten Schichten müssen die fahrenden Spruchdichter gerechnet werden. Welchen Anteil die Ministerialität tatsächlich an der hochmittelalterlichen Literatur beanspruchen kann (sog. 'Ministerialitätsthese'), ist unklar.

Werke der mhd. Großepik, die über einen langen Zeitraum entstehen, setzen den gelehrten, von einem Mäzen dauerhaft unterstützten Dichter voraus. Insgesamt sind Produktion und Aufführung mhd. Literatur in hohem Maße gönnerabhängig. Die fürstlichen Mäzene besorgen die Vorlagen, stellen das kostspielige Pergament und eventuell auch Schreiber zur Verfügung, entlohnen die Dichter und bieten den gesellschaftlichen Rahmen für die Aufführung. Die Gönnerverhältnisse und die Beziehungen der Mäzene untereinander tragen somit entscheidend zur Entstehung von Literaturlandschaften bei (vgl. Bumke 1979 und 1986, Bd. 2, 638ff.; Thomas 1995 sowie Art. 95). Von einer Geschichte der Textüberlieferung, die diatopische (nach der aus Schreiberdialekten erschlossenen räumlichen Verteilung), diachronische (nach der zeitlichen Streuung) und diastratische (nach der sozialen Stellung der Auftraggeber und Besitzer) Verbreitungsdimensionen der Epenüberlieferung in Zusammenhang bringt, sind wir jedoch „noch ein gutes Stück entfernt“ (Klein 1988, 110).

2.2.3. Das Spätmittelhochdeutsche

Nach sprachgeschichtlichen Periodisierungsvorschlägen setzt das Spmhd. um 1250 ein. Dieser Einschnitt stimmt mit einer in der (älteren) Geschichtswissenschaft angenommenen Zäsur zwischen dem hohen und dem

späten Mittelalter (Ende der staufischen Herrschaft mit dem Tod Konrads IV. 1254) überein. Für die literaturgeschichtliche Periodisierung hat Heinzle (1983, bes. 217ff.) einen Einschnitt um 1220/30 begründet mit dem Ausklang der hochhöfischen Dichtung (Abtreten Wolframs von Eschenbach und Walthers von der Vogelweide) und – wichtiger – mit einem „ansehnlichen Bündel neuer Traditionen“. Episch-didaktische Kleinformen, Prosaroman, Rechtsprosa und Prosachronistik, geistliche Prosa und geistliches Spiel sind zu sehen als wichtige Etappen im Prozeß fortschreitender „Laienemanzipation“.

Der Kreis literaturproduzierender und –rezipierender Schichten weitet sich aus, indem nichtadlige, auf Gewerbe und Handel angewiesene städtische Schichten in die volkssprachliche Schriftlichkeit eintreten. Ein städtisches Patriziat (Stadtadel und kaufmännische Oberschicht) ist seit dem 13. Jh. in mehr als einhundert Städten faßbar, ein Rat bis 1300 in vierhundert Städten. Innerhalb der soziologischen Schichtung dominiert zahlenmäßig der Handwerker. Geld und Handel bilden die Grundlage des städtischen Wirtschaftssystems (vgl. Bäuml 1987, 174f.), gleichzeitig aber orientiert sich die städtisch führende Schicht am Wertesystem und an Lebensformen des Adels. Der Anteil des volkssprachlich Überlieferten nimmt weiterhin gegenüber dem Lat. zu. Wichtige Neuerung ist das Entstehen einer deutschsprachigen Prosa, die nun in Bereiche eindringt, die größtenteils bisher dem Lat. vorbehalten waren: Fachprosa in Recht, Medizin, Botanik und den 'artes mechanicae', Prosachronistik, wissenschaftliche und religiöse Übersetzungsliteratur, Predigt- und Erbauungsliteratur, Mystik. Die poetisch gebundene Literatursprache gerät zunehmend in Opposition zur Prosa, der von nun an die Funktion zukommt, 'wahres' Wissen zu vermitteln.

In den städtischen Kanzleien formt sich ein neuer Typ des Literaten, der Jurist, Schreiber und Schriftsteller zugleich ist. Der von 1230 bis 1240 in Straßburg als Leiter der Kanzlei bezeugte Meister Hesse ist der erste bekannte Stadtschreiber der Literaturgeschichte; in der Mitte des 13. Jhs. arbeitet Gotfrid Hagen, Verfasser einer Kölner Stadtchronik in Versen, als Kölner Stadtschreiber. Aber nicht nur als Schreiborte, sondern auch als überregional bedeutende Literaturzentren nehmen Städte nun eine besondere Stellung ein. Zu nennen sind besonders Straßburg (Gottfried von Straßburg, Bischof Konrad

von Lichtenberg und Dompropst Berthold von Tiersberg als Gönner), Erfurt (Ebernand von Erfurt; Zentrum der Geschichtsschreibung), Basel (Gönnerkreis um Konrad von Würzburg) und Zürich (Hadloub; Rüdiger Manesse als Auftraggeber der nach ihm benannten Liederhandschrift; vgl. Bumke 1979, 283–294).

In die Urkunden, die Rechts- und die Geschäftssprache dringt das Dt. ein. Als ersten Gesetzestext gibt Friedrich II. den Mainzer *Reichslandfrieden* 1235 in dt. Sprache: seine unmittelbare Verständlichkeit besonders beim niederen Adel sichert die Einhaltung des Gesetzes auf breiter Basis. Auf die nachfolgende Landfriedensgesetzgebung hatte er großen Einfluß; sie erfolgte besonders im Süden und Westen des Reiches in dt. Sprache. Ähnliches gilt für die volkssprachlichen Aufzeichnungen der mündlich tradierten Rechtsgebräuche: der nd. *Sachsenspiegel* des Eike von Repgow zieht den *Schwabenspiegel*, den *Deutschenspiegel* und das *Mühlhauser Rechtsbuch* nach sich. Mit dem Zunehmen von Privaturkunden treten Urkunden in dt. Sprache auf (Art. 95). Als frühestes Zeugnis für den zusammenhängenden Gebrauch des Dt. als Urkundensprache hat Gärtner (1994) auf Kölner Schreinskarten im 3. Viertel des 12. Jhs. hingewiesen, wobei in Dt. die Teile abgefaßt sind, die auf mündlichen Verhandlungen des Rechtsgeschäftes beruhen. Aber erst im letzten Jahrzehnt des 13. Jhs. nimmt die dt. Beurkundung in städtischen und fürstlichen Kanzleien einen größeren Umfang ein. Bis 1300 hat Wilhelm (1932, 20ff.) 4000 deutschsprachige Urkunden (gegenüber 500000 lat.) erfaßt, wobei der Schwerpunkt der Überlieferungsorte im süddt. Raum liegt.

Die großen religiösen Reformbewegungen der Bettelorden bringen ein reiches dt. Schrifttum in der Literatur der Franziskaner (Lamprecht von Regensburg, Berthold von Regensburg, David von Augsburg) und Dominikaner (Meister Eckhart, Johannes Tauler, Heinrich Seuse) hervor. Die dt. Predigten Bertholds sind, wie seine lat., wohl im Lat. schriftlich fixiert und dann ins Dt. rückübersetzt worden, so daß mündliche Sprache nur indirekt faßbar ist. Eine bedeutende geistliche Sondersprache schafft die dt. Mystik, in der erstmals Frauen (Beginen und Klosterfrauen; bes. Mechthild von Magdeburg) Anteil an der Literatursprache haben (Grundmann 1935).

Am Ende der drei Jahrhunderte umfassenden mhd. Sprachperiode hat sich der Kreis

laikaler literaturtragender Schichten von zögernden Anfängen im Frühmhd. über die noch elitär-höfische Gesellschaft dem gebildeten Laien geöffnet. Von nun an ist von einem komplexen Verhältnis zwischen literaturproduzierenden und -rezipierenden Schichten auszugehen. Dem Autor steht ein heterogenes Publikum gegenüber. Auch wenn das Lat. weiterhin dominiert, ist das Dt. weitgehend schrift- und literaturfähig geworden. Es ist faßbar nicht mehr nur in der Sondersprache der höfischen Dichtung, sondern in sich herausbildenden überregionalen Schrift-dialekten.

Die Überlieferung spiegelt den Konsolidierungsprozeß volkssprachlichen Schreibens. Sind bis 1100 nur 63 deutschsprachige literarische Handschriften erhalten und bis zum Beginn des 13. Jhs. bereits 269 (Hellgardt 1988), so dürfte im Laufe des 13. und 14. Jhs. ihre Zahl sprunghaft angestiegen sein; dies nicht zuletzt als Folge der Einfuhr oberitalienischer Papiere seit dem zweiten Drittel des 13. Jhs., die das Pergament als Beschreibstoff zu ersetzen beginnen. Älteste in Deutschland erhaltene Papierhandschrift ist das 1246 begonnene Registerbuch eines Passauer Domdechanten. Das Ausstattungsniveau der volkssprachlichen illustrierten Handschriften hat aber, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nur in bestimmten Sparten, in Weltchronistik, karolingischer Reichsgeschichte und Recht, vor dem 15. Jh. das hohe Niveau der Buchkunst und Buchmalerei lat. Handschriftenproduktion erreicht (Ott 1995, 58ff.).

3. Literatur (in Auswahl)

Aus der Mündlichkeit in die Schriftlichkeit: Höfische und andere Literatur. 750–1350. Hrsg. v. Ursula Liebertz-Grün. Reinbek bei Hamburg 1988. (Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Hrsg. v. Horst Albert Glaser. Bd. 1. rororo 6250).

Bäumel, Franz H., Mittelalter. In: Geschichte der deutschen Literatur. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zum Barock. Hrsg. v. Ehrhard Bahr. Tübingen 1987, 1–244. (UTB 1463).

Boehm, Laetitia, Das mittelalterliche Erziehungs- und Bildungswesen. In: Propyläen-Geschichte 1982, 143–181.

Bumke, Joachim, Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150–1350. München 1979.

Ders., Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. 2 Bde. München 1986.

Ders., Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der höfischen Epik im 13. Jh. Die Her-

- bort-Fragmente aus Skokloster. Mit einem Exkurs zur Textkritik der höfischen Romane. In: *ZfdA* 120, 1991, 256–304.
- Ders., Höfische Kultur. Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme. In: *PBB* (T) 114, 1992, 414–482.
- Curschmann, Michael, Hören–Lesen–Sehen. Buch und Schriftlichkeit im Selbstverständnis der volkssprachlichen literarischen Kultur Deutschlands um 1200. In: *PBB* (T) 106, 1984, 218–257.
- Deutsche Handschriften 1100–1400. Hrsg. v. Volker Honemann und Nigel F. Palmer. Tübingen 1988.
- Eggers, Hans, Deutsche Sprachgeschichte II. Das Mittelhochdeutsche. Reinbek bei Hamburg 1965. (rde 191/192).
- Fromm, Hans, Volkssprache und Schriftkultur. In: *The role of book in medieval culture*. Ed. by Peter Ganz. Turnhout 1986, P. 1, 99–108. (*Bibliologia* 3).
- Gärtner, Kurt, Die deutschen Einträge in den Kölner Schreinskarten als früheste Zeugnisse für den Gebrauch des Deutschen als Urkundensprache im 12. Jh. In: *Die Funktion außer- und innerliterarischer Faktoren für die Entstehung deutscher Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Hrsg. v. Christa Baufeld. Göttingen 1994, 51–65. (*GAG* 603).
- Green, Dennis H., Über Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der deutschen Literatur des Mittelalters. Drei Rezeptionsweisen und ihre Erfassung. In: *Philologie als Kulturwissenschaft*. Festschrift für Karl Stackmann. Göttingen 1987, 1–20.
- Ders., Hören und Lesen. Zur Geschichte einer mittelalterlichen Formel. In: *Erscheinungsformen kultureller Prozesse*. Jahrbuch 1988 des Sonderforschungsbereiches „Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit“. Hrsg. v. Wolfgang Raible. Tübingen 1990 [a], 23–44. (*ScriptOralia* 13).
- Ders., Orality and reading: the state of research in medieval studies. In: *Speculum* 65, 1990 [b], 267–280.
- Grubmüller, Klaus, Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Unterricht. Zur Erforschung ihrer Interferenzen in der Kultur des Mittelalters. In: *DU*, NF. 1, 1989, 41–54.
- Grundmann, Herbert, Die Frauen und die Literatur im Mittelalter. Ein Beitrag zur Frage nach der Entstehung des Schrifttums in der Volkssprache. In: *AfK* 26, 1935, 129–161.
- Ders., Litteratus–illiteratus. Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter. In: *AfK* 40, 1958, 1–65.
- Haug, Walter, Schriftlichkeit und Reflexion. Zur Entstehung und Entwicklung eines deutschsprachigen Schrifttums im Mittelalter. In: *Schrift und Gedächtnis*. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation. Hrsg. v. Aleida Assmann/Jan Assmann/Christof Hardmeier. München 1983, 141–157.
- Heinzle, Joachim, Wann beginnt das Spätmittelalter? In: *ZfdA* 112, 1983, 207–223.
- Ders., Wandlungen und Neuansätze im 13. Jh. (1220/30–1280/90). Königstein/Ts. 1984. (*GdL* 2,2).
- Hellgardt, Ernst, Die deutschsprachigen Handschriften im 11. und 12. Jh. Bestand und Charakteristika im chronologischen Aufriß. In: *Deutsche Handschriften* 1988, 33–81.
- Henkel, Nikolaus, Litteratus–illiteratus. Bildungsgeschichtliche Grundvoraussetzungen der höfischen Epik in Deutschland. In: *Begegnung mit dem „Fremden“*. Grenzen, Traditionen, Vergleiche. Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Tokyo 1990. Bd. 9. München 1991, 334–345.
- Ders./Nigel F. Palmer, Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter. 1100–1500. In: *Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter*. 1100–1500. Regensburger Colloquium 1988. Hrsg. v. Nikolaus Henkel und Nigel F. Palmer. Tübingen 1992, 1–18.
- Huber, Christoph, Der gebildete Dichter im hohen Mittelalter. In: *Literaten–Kleriker–Gelehrte*. Zur Geschichte der Gebildeten im vormodernen Europa. Hrsg. v. Rudolf W. Keck/Erhard Wiersing/Klaus Wittstadt. Köln [etc.] 1996, 171–189. (Beiträge zur historischen Bildungsforschung 15).
- Irsigler, Franz, Epoche – Sozialgeschichtlicher Abriß. In: *Aus der Mündlichkeit* 1988, 12–28.
- Klein, Thomas, Ermittlung, Darstellung und Deutung von Verbreitungstypen in der Handschriftenüberlieferung mittelhochdeutscher Epik. In: *Deutsche Handschriften* 1988, 110–167.
- Krohn, Rüdiger, Literaturbetrieb im Mittelalter. In: *Propyläen-Geschichte* 1982, 199–220.
- Mertens, Volker, Rezeption der französischen Adelsliteratur. In: *Aus der Mündlichkeit* 1988, 135–157.
- Moser, Hugo, Schichten und Perioden des Mittelhochdeutschen. In: *WW* 2, 1952, 321–336.
- Ott, Norbert N., Die Handschriften-Tradition im 15. Jh. In: *Die Buchkultur im 15. und 16. Jh.* Erster Halbbd. Hamburg 1995, 47–124.
- Propyläen – Geschichte der Literatur. Bd. 2: Die mittelalterliche Welt, 600–1400. Berlin 1982.
- Roelcke, Thorsten, Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte. Analysen und Tabellen. Berlin/New York 1995. (*SLG* 40).
- Saenger, Paul, Lesen im Spätmittelalter. In: *Die Welt des Lesens*. Von der Schriftrolle zum Bildschirm. Hrsg. v. Roger Chartier/Guglielmo Cavallo. Frankfurt/New York 1999, 181–217.
- Schmidt, Wilhelm, Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium.

6. Aufl., erarbeitet unter der Leitung von Helmut Langner. Stuttgart/Leipzig 1993.

Scholz, Manfred Günter, Hören und Lesen. Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jh. Wiesbaden 1980.

Skrzypczak, Henryk, Stadt und Schriftlichkeit im deutschen Mittelalter. Beiträge zur Sozialgeschichte des Schreibens. Diss. (masch.) Berlin 1956.

Sonderegger, Stefan, Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Bd. 1: Einführung, Genealogie, Konstanten. Berlin/New York 1979.

Sprandel, Rolf, Gesellschaft und Literatur im Mittelalter. Paderborn [etc.] 1982. (UTB 1218).

Steer, Georg, Der Laie als Anreger und Adressat deutscher Prosaliteratur im 14. Jh. In: Zur deutschen Sprache und Literatur des 14. Jhs. Hrsg. v. Walter Haug [u. a.] Heidelberg 1983, 354–367.

Thomas, Heinz, Herrschersippen und höfische Epik im deutschen Mittelalter. In: Wirtschaft, Gesellschaft, Unternehmen. Festschrift für Hans

Pohl. Hrsg. v. Wilfried Feldenkirchen/Frauke Schönert-Röhle/Günther Schulz. 2. Teilbd. Stuttgart 1995, 757–781. (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft 120 b).

Vollmann-Profe, Gisela, Wiederbeginn volks-sprachlicher Schriftlichkeit im hohen Mittelalter (1050/60–1160/70). Königstein/Ts. 1986. (GdL 1,2).

Wendehorst, Alfred, Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben? In: Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters. Hrsg. v. Johannes Fried. Sigmaringen 1986, 9–33. (Vorträge und Forschungen 30).

Wilhelm, Friedrich, Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300. Bd. 1–5. Lahr 1932–1963 sowie Bd. 6 und Nachträge 1963 ff.

Wolf, Norbert Richard, Geschichte der deutschen Sprache. Bd. 1: Althochdeutsch–Mittelhochdeutsch. Heidelberg 1981. (UTB 1139).

Ursula Rautenberg, Erlangen

89. Grundlagenprobleme einer mittelhochdeutschen Grammatik

1. Vorbemerkung
2. Quellengrundlage und Methoden bisheriger Mittelhochdeutscher Grammatiken
3. Grundlagenprobleme einer neuen Mittelhochdeutschen Grammatik
4. Das Bochumer Korpus
5. Literatur (in Auswahl)

1. Vorbemerkung

Eine neue wissenschaftliche Grammatik des Mittelhochdeutschen wird seit langem als eine große Lücke der Germanistik empfunden (vgl. dazu zuletzt Wegera 1990 und *Mittelhochdeutsche Grammatik als Aufgabe* 1991). Daß es sie bis heute nicht gibt, ist zum einen begründet in der Geschichte der germanistischen Mediävistik, zum anderen in der Besonderheit der Überlieferung. Anders als im Bereich des Ahd. oder Frnhd. lenkte der hohe literarische Rang der mhd. Texte, bes. der hochhöfischen Epoche, den Blick von Beginn an stärker auf die literarischen Werke und ihren Inhalt als auf deren Sprache. Die Suche nach der 'richtigen' Literatursprache führte – verbunden vor allem mit dem Namen Karl Lachmanns – zu Editionen, die einem harmonischen Lesetext den Vorzug vor der Originaltreue gaben und die weit entfernt lagen von der Sprachrealität (vgl. dazu Lutz-

Hensel 1975; Bein 1994). Als dieses normalisierte Mhd. dann zur Textgrundlage Mhd. Grammatiken herangezogen wurde, schloß sich der Kreislauf, der von nun an nicht mehr ernsthaft durchbrochen werden konnte (vgl. 2.).

Der Mangel an einer neuen, umfassenden wissenschaftlichen Grammatik des Mhd. wurde in den letzten Jahren besonders deutlich, nachdem die andere große Lücke, das Frnhd., nun weitgehend geschlossen werden konnte. Damit wurde das Mhd. zu der sprachgeschichtlichen Periode des Dt., über die wir am wenigsten genau unterrichtet sind.

2. Quellengrundlage und Methoden bisheriger Mittelhochdeutscher Grammatiken

Nur wenige der zahlreichen Mhd. Grammatiken und grammatikographischen Darstellungen (vgl. die Auswahl unter 5.1.) weisen ihre Quellengrundlage nach. Bei dem weit überwiegenden Teil handelt es sich entweder um Abrisse größerer Werke oder um Lehr- bzw. Lerngrammatiken, die letztlich auf allgemein vorhandenes Handbuchwissen bzw. die größeren Grammatiken zurückgehen, ohne diese jeweils explizit zu nennen.